

FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

Prof. Dr. Manfred Weinberg

Gutachten zur *Rigorózní Práce* von

Pavlna Vyrželová:

Die Suche nach dem weiblichen Ich.

Die neue deutsche Frauenliteratur in den siebziger bis neunziger Jahren

Ústav germánských studií
Filozofická fakulta
Univerzita Karlova v Praze
Náměstí Jana Palacha 2
11638 Praha 1

Telefon: (+420) 221 619-244

Fax: (+420) 221 619-241

Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz

Homepage: <http://german.ff.cuni.cz>

Prag, 15. April 2012

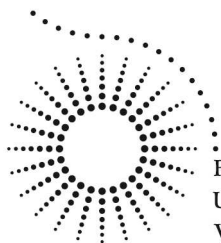
Das Thema von Pavlna Vyrželová's *Rigorózní Práce* wird am Anfang der „Vorbemerkung“ (S. 5ff.) anders beschrieben, als es der Titel der Arbeit nahe legt:

„Die vorgelegte Arbeit wird sich mit Verena Stefans Werk [sic!] *Häutungen* beschäftigen, das stürmische Reaktionen sowohl bei Kritikern als auch bei LeserInnen hervorgerufen hat. An dem Buch schieden sich die Geister. ‚Häutungen‘ markiert die Loslösung des Feminismus aus linken Denkstrukturen, artikuliert ein neues Politikverständnis, lenkt die Aufmerksamkeit auf die patriarchalischen Strukturen in der Sprache und initiiert damit eine bis heute anhaltende Diskussion über eine weibliche Ästhetik.“ (S. 5)

Während also der Titel ein Panorama der ‚neuen deutschen Frauenliteratur in den siebziger bis neunziger Jahren‘ des 20. Jahrhunderts verspricht, kündigt die „Vorbemerkung“ an, es werde um Verena Stefans *Häutungen* geht. Diese Differenz benennt durchaus schon eine Schwäche der Arbeit, die sich sowohl dem Buch Stefans als eben auch seinem Kontext und der Fortführung seines Ansatzes in von ihm inspirierten Büchern widmet. Indem die Arbeit aber dies alles zugleich will, bleibt sie notwendig eher oberflächlich, wie sich auch schon der „Vorbemerkung“ ablesen lässt, wenn diese im Weiteren (durchaus präzise) ausführt, was alles in der Arbeit zur Rede stehen wird. Man liest:

„Stefans ‚Häutungen‘ lancierte eine Welle von Büchern, die Erfahrungen von vielen Frauen widerspiegeln. Diese Arbeit soll zeigen[,] wie weit die Inspiration durch das Buch von Verena Stefan gegangen ist, die Strömung von Büchern, die es inspiriert hatte, aber auch die klare Abgrenzung, die diesen Mythos abbaut.“ (S. 5f.)

Es folgt die Angabe: „Weiterhin möchte ich mich in dieser Arbeit mit dem Begriff ‚Weibliches Schreiben‘ beschäftigen und damit zeigen, was für eine Rolle es in dem literarischen Diskurs der 70er Jahre spielte.“ (S. 6). Und: „Das folgende Kapitel ist der Suche nach einer



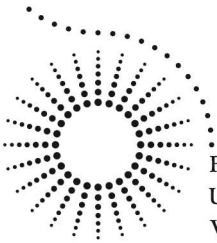
Ústav germánských studií

frauenspezifischen Sprache gewidmet.“ (S. 6). Sowie: „In diesem [weiteren] Kapitel untersuche ich die Differenzen zwischen männlichen und weiblichen Sprachen. Die weibliche Sprache hängt mit der weiblichen Identität eng zusammen.“ (S. 7) Zuletzt heißt es:

„In den letzten zwei Kapiteln möchte ich mich mit dem Begriff der Tradition der Frauenliteratur bzw. Geschichtslosigkeit auseinandersetzen, und damit zeigen, was für eine Rolle dieses Werk im literarischen und gesellschaftlichen Diskurs spielte sowie seinen Beitrag für die neuere feministische Literatur darstellen.“ (S. 7)

Zusammengefasst gilt die Arbeit von Frau Vydrželová also sowohl dem Buch *Häutungen* als auch seinem Kontext und dies wiederum in doppelter Hinsicht: nämlich dem Kontext der theoretischen und feministischen Diskussionen seiner Entstehungszeit *und* seinen Folgen in der weiteren feministischen Literatur. Damit will die Arbeit aber deutlich zu viel ‚beobachten‘ und bleibt in ihren einzelnen Darstellungen eher an der Oberfläche. Dabei ist es nicht so, dass sich die Vf.in nicht sehr gründlich in das Thema eingearbeitet hätte. Die Arbeit zeigt sich bestens informiert; die Vf.in versteht es meistens, ihre Gedanken und Interpretationen klar zu strukturieren; zudem ist die Arbeit in einem gut lesbaren Deutsch geschrieben. Hervorzuheben ist auch, dass einer feministisch orientierten Lektüre im Rahmen der tschechischen Germanistik durchaus noch immer jene Selbstverständlichkeit fehlt, der ihm in der deutschen ‚Inlandsgermanistik‘ tatsächlich zukommt. Insofern ist die Vf.in für die performative Selbstverständlichkeit zu loben, mit der sie in ihrer Arbeit vorgeht.

Das 2. Kapitel ist überschrieben: „Entwicklung der feministischen Literatur in den 70er, 80er und 90er Jahren [des 20. Jahrhunderts]“ (S. 8ff.). Es kann als Beleg für die gründliche Einarbeitung der Vf.in ins Thema gelten. Orientiert an den üblichen Einführungsdarstellungen (Samel, Lindhoff etc.) erhält man einen Überblick über die ‚neue Frauenbewegung‘ dieser Zeit. Hinzuweisen ist an dieser Stelle allerdings auf einen immer wieder begegnenden stilistischen Lapsus, denn die Vf.in schreibt jeweils von „weiblichen Autorinnen“ (S. 10 et passim), was eine schlichtweg doppelte Angabe ist, denn schon das Wort „Autorinnen“ würde deren weibliches Geschlecht ausreichend kennzeichnen. Am Ende des Kapitels liest man: „Gegenwärtig klingt die Fragestellung der feministischen Frauenforschung in annähernd allen [deutschen] Fachbereichen an, ohne offiziell in den Vorlesungsverzeichnissen der Universitäten als solche ausgewiesen zu sein.“ (S. 16) Hier zeigt sich, dass sich die Vf.in dann doch im We-



Ústav germánských studií

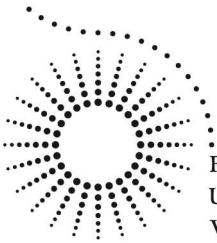
sentlichen an einer inzwischen überholten Diskussion orientiert, denn klassische „Frauenforschung“ war tatsächlich eine Sache der 1970er Jahre. Sie wurde danach durch die *gender studies* und ihre Erweiterungen wie etwa *queer studies* abgelöst. Diese findet man allerdings durchaus in den Vorlesungsverzeichnissen von deutschen Universitäten ausgewiesen, bis hin zu nicht einmal wenigen eigenständigen Studiengängen *Gender Studies*. Die Vf.in klagt also etwas ein, was es so allein deshalb nicht mehr gibt, weil die wissenschaftliche Entwicklung über eine zu eng verstandene „Frauenforschung“ schlichtweg hinweg gegangen ist.

Das 3. Kapitel trägt den Titel: „Verena Stefan – die Biographie“ (S. 17ff.) und gibt wieder einmal Anlass zu der Frage, was solche biographischen Angaben tatsächlich zum Erkenntnisgewinn einer Arbeit beitragen. Immerhin beschränkt sich die Vf.in nicht auf Verena Stefans Leben, sondern meint Parallelen zum Leben Alice Schwarzers zu erkennen, denen sie dann auch nachgeht. Allerdings verliert sie gelegentlich in dieser ‚Parallelaktion‘ den Überblick, insofern man etwa nicht weiß, woran der Satzteil: „Auf Grund dessen entschied sich Alice Schwarzer [...] (S. 20) anknüpfen soll.

Der oft essayistische Stil dieser Arbeit erfährt eine Steigerung, wenn die Vf.in als 4. Kapitel ihrer Arbeit (unter dem Titel: „Verena Stefan: Gedicht ‚die frau, die sich im koitus mit bewegt‘ [S. 24]) ein Gedicht Stefans ohne Kommentar und ohne Zitanachweis einfügt.

Das 5. Kapitel konzentriert sich dann auf das Buch „Häutungen“ (S. 25ff.), verbleibt aber allzu sehr im Rahmen einer inhaltlichen Paraphrase, dem am Ende schon ein erster Ausblick auf spätere, sich an den *Häutungen* orientierende Bücher folgt, die später in der Arbeit noch ausführlicher angesprochen werden.

Das 6. Kapitel trägt die Überschrift „Weibliches Schreiben – Mit dem Körper schreiben“ (S. 31ff.) Hier ruft die Vf.in alle wichtigen Theoretikerinnen der von ihr behandelten Zeit auf: Silvia Bovenschen, Helene Cixous, Luce Irigaray, Julia Kristeva, Monique Wittig u.a., deren theoretische Ansätze kompetent vorgestellt werden. Das Kapitel ist dabei fokussiert auf die damals aktuelle Frage nach einem spezifisch „weiblichen Schreiben“. Dabei handelt es sich jedoch um einen durchaus unglücklichen Begriff, insofern dieser gar nicht nach einem nur von Frauen zu leistenden Schreiben fragte, vielmehr Männer in dieses „weibliche Schreiben“ meist ausdrücklich integrierte und insofern eher ein anti-patriachales Schreiben meinte. Die-



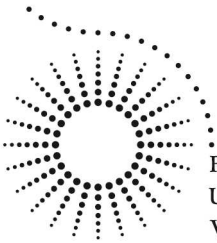
Ústav germánských studií

ses ist in der damaligen Diskussion, wie die Vf.in präzise herausarbeitet, tatsächlich immer als ein Schreiben verstanden worden, das den Körper in einer anderen Weise ins literarische Spiel bringt, als das in den patriarchalen Denkmustern möglich erscheint. Wenn die Vf.in von diesen Theoriediskussionen allerdings umstandslos zu Verena Stefans *Häutungen* (und wiederum sich an dieses Buch anschließende andere Texten) übergeht, eskamotiert sie die Differenz zwischen den komplexen Modellen der feministischen Theoretikerinnen und Stefans dann doch oft brachialer Suche nach neuen Worten für den weiblichen Körpern als Bedingung der Möglichkeit, sich in ein anerkennderes Verhältnis zu diesem zu bringen.

Diesen Gedankengang setzt das 7. Kapitel unter dem Titel „Lesbisches [sic!] Separatismus“ (S. 41ff.) fort. Auch hier zeigt sich, dass die Vf.in sich ein wenig zu sehr an der von ihr geschilderten Zeit festhält, in der es tatsächlich Positionen (wie auch die Stefans) gab, die meinten, dass sich patriarchale Strukturen allein dadurch schon aushebeln ließe, dass man Männern im eigenen Privat-, zumindest Liebesleben gar keinen Platz mehr einräumt. Mit solchen zuletzt dann doch reichlich naiven Wunschvorstellungen haben die späteren *gender studies* wie *queer studies* vor dem Hintergrund eines an Michel Foucault orientierten anderen Machtbegriffs gründlich aufgeräumt. Insofern eignet der Darstellung eines ‚lesbischen Separatismus‘ dann doch etwas Nostalgisch-Naives, das die Vf.in nicht mit neueren Positionen konterkariert.

Etwas unklar bleibt in der Aufteilung der Arbeit, warum die Vf.in danach wieder zur „Suche nach einer frauenspezifischen Sprache“ (S. 45ff.) zurückspringt, die sie im Wesentlichen doch schon in der zweiten Hälfte des 6. Kapitels behandelt hatte. Vorgeführt werden vor allem von Stefan praktizierte Schreibweisen, die ‚das Männliche‘ aus der (oder genauer: einer weiblichen) Sprache verbannen sollen. So notwendig solche Reflexionen sicher im damaligen Kontext waren (und ja nicht zuletzt auch einige Männer überzeugt haben), so sehr wirken sie heute dann doch etwas überpointiert, naiv und brachial.

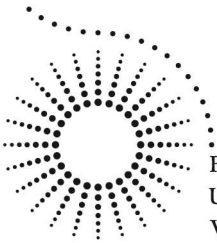
Das 9. (im Text aber als ‚V.‘ ausgewiesene) Kapitel steht unter dem Titel: „Häutungen – ein Werk ohne Vorbild und Tradition“ (S. 54ff.). Dass dies damals so empfunden worden ist, steht außer Frage. Allerdings könnte man durchaus – vor allem, wenn man ‚weibliches Schreiben‘ eben nicht nur als Schreiben von Frauen identifiziert – Vorläufer der von Stefan



Ústav germánských studií

praktizierten Sprache ausfindig machen: etwa bei de Sade, Sacher-Masoch oder Pepys. Tatsächlich leistet das Kapitel aber auch anderes, als sein Titel ankündigt. Denn hingewiesen wird auf die Anfangs der 70er Jahre fast vollständig ausgebliebene feministische Rezeption der Prosa-Texte von Ingeborg Bachmann, die dann später zum sozusagen „heiligen Bestand“ einer feministisch inspirierten Literaturwissenschaft avancierten. Die Vf.in schreibt: „Obwohl ‚Häutungen‘ als ein Werk ohne Vorbild und ohne Tradition präsentiert wurde, könnte man in Ingeborg Bachmanns Erzählung ‚Ein Schritt nach Gomorrha‘ deutliche inhaltliche Parallelen und auch einige metaphorische Ähnlichkeiten finden.“ (S. 57) Dieses Kapitel bietet sicher die eigenständigsten Reflexionen der Vf.in, da es ihr tatsächlich gelingt, Parallelen zwischen Bachmanns Erzählung und Stefans Text herauszupräparieren. Diese bleiben allerdings davon beeinträchtigt, dass der deutliche Komplexitätsunterschied zwischen den beiden Texten meistens nicht mitreflektiert wird. Dies wird besonders dort deutlich, wo die Vf.in sich ausführlicher mit „dem sprachlichen Konflikt von Ingeborg Bachmann“ (S. 64) (gemeint ist Bachmanns spezifische Teilhabe an der ja einen großen Teil der österreichischen Literatur prägenden Diagnose der ‚Sprachkrise‘) beschäftigt (S.64ff.). Die hier aufgerufenen Reflexionen Bachmanns im Schatten Wittgensteins zeigen deutlich den Abstand zu den entschieden harmloseren ‚Sprachspielen‘ Stefans. Dies immerhin konzidiert der Schlusssatz dieses Kapitels, wenn er von ‚Stefans Eindeutigkeit‘ (S. 66) spricht. Dem wird die These angefügt, dass Bachmann ‚mit ihrer skeptisch-pessimistischen Haltung [...] die durch lange Tradition geprägten Verhaltensmuster‘ (S. 66) auch nicht überwindet, was die Leistung der Bachmannschen Texte nach dem einfachen Schema ‚Überwindung‘ – ‚Nicht-Überwindung‘ beurteilt, das Bachmann ihrerseits in ihren Texten tatsächlich hinter sich gelassen hat.

Das 10. (im Text aber als ‚IX.‘ ausgewiesene) Kapitel widmet sich dann der ‚Initialfunktion von Häutungen‘ (S. 67). Hier wird die Arbeit endgültig zum bloßen Panorama späterer, sich an Stefans *Häutungen* orientierender Texte. Genannt werden *Der Tod des Märchenprinzen* von Svende Merian (S. 69f.), Brigitte Schwaigers *Wie kommt das Salz ins Meer* (S. 70ff.), *Die Scham ist vorbei* von Anja Meulenbelt (S. 72ff.), Jutta Heinrich und Christa Reinig (S. 73ff.) usw. usf. Man fragt sich bei der Lektüre unweigerlich, was diese Hinweise zur Erkenntnisleistung der Arbeit tatsächlich beitragen, vor allem weil die Texte jeweils nur nach



FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

dem einfachen Schlüssel „wie Stefans *Häutungen*“ vorgestellt werden. Nach diesem Schlüssel kommt die Vf.in zuletzt sogar noch auf Elfriede Jelinek zu sprechen, bei der man aber nun wirklich kein Schreiben à la Stefan diagnostizieren kann.

Die sehr unterschiedlichen Perspektiven ihrer Arbeit resümiert die Vf.in dann noch einmal in ihrem „Schlusswort“ (S. 80ff. – im Text: „X.“, in Inhaltsverzeichnis „XI.“) und verweist dabei auch noch einmal auf das Interview, das sie selbst mit Verena Stefan geführt hat und das im Anhang der Arbeit abgedruckt ist. In der Zusammenschau der Kapitel wird deren Heterogenität aber noch einmal besonders deutlich. An der Arbeit bleibt zu kritisieren, dass sie sich nicht für eine eindeutige Fragestellung entschieden hat, sondern offenbar Stefans *Häutungen* mit dem Kontext der zeitgenössischen feministischen Theoriediskussionen und ihren „Folgen“ in der Literatur zusammen sehen wollte. Das muss notwendig an allzu vielen Stellen oberflächlich bleiben, weil sich weder eine extensive, ins Detail gehende Lektüre von *Häutungen* durchführen lässt, noch eine gründliche Aufarbeitung der Theorie-Diskussionen. So eignet der Arbeit vor allem der Charakter eines soliden Überblicks. Immerhin sei am Ende noch einmal darauf verwiesen, dass das Thema der Arbeit, wenn man es im weiteren Sinne als einer feministisch legitimierten Literaturwissenschaft zurechnet, für den Kontext der tschechischen Germanistik weit weniger selbstverständlich ist, als dies etwa für die deutsche ‚Inlandsgermanistik‘ oder allgemeiner die Kulturwissenschaften in Deutschland gilt. Insofern gilt der Vf.in der Respekt, sich dieses Themas angenommen und es konsequent durchgeführt zu haben. In Abwägung der vorstehend gelegentlich überpointiert benannten Schwächen wie aber auch unzweifelhaften Stärken der Arbeit empfehle ich sie uneingeschränkt zur Verteidigung.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)